

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

24. (9. ausserordentliche) Versammlung des XVI. Vereinsjahres

24. (9. ausserordentliche) Versammlung des XVI. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 25. März 1908, abends 7½ Uhr im Bürgersaal
des Rathauses.

Vorsitzender: Herr Geheimer Regierungsrat E. Friedel. Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XXV her.

A. Allgemeines.

I. Der Vorstand spricht den Mitwirkenden bei dem so wohl gelungenen Stiftungsfest am 6. d. M., insbesondere den Herren Professor Dr. Pniower, Dr. Friedrich Solger und Plack für die Veranstaltung und Leitung, Herrn Ausschußmitglied Telge für den Billetvertrieb, Herrn Ausschußmitglied Grubenbesitzer Franz Körner für die Blumenspende, den Damen Frau Luise Klosseck und Fräulein Gesa Friedel für die Gesangsvorträge den verbindlichsten Dank aus.

II. Die Petition an das Herrenhaus abseiten der Grunewaldkommission der vereinigten kommunalen Vereine von Zehlendorf wegen Schonung des Waldes ist diesseitig auf Bitte mitunterzeichnet worden, desgl. die Petition des Waldschutzvereins an beide Häuser des Landtags betreffend ein Waldschutzgesetz.

III. Das Ausschußmitglied Herr Rektor Otto Monke beantragt eine Petition wegen Erhaltung des Pichelswerder als Naturdenkmal. Der Vorsitzende hat in diesem Sinne eine vielverbreitete Beschreibung und Geschichte der Insel im Lokalanzeiger veröffentlicht. Am 13. Juni d. J. wird die Brandenburgia dorthin eine Wanderfahrt unternehmen, wobei der Monkesche Petitionsantrag zur Erörterung gelangt.

IV. Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, vertreten durch Herrn Lehrer Tews, wünscht eine Serie brandenburgischer Lichtbilder mit Text herzustellen. Wegen des Geologischen und Urgeschichtlichen ist die Gesellschaft an u. M. Herrn Dr. Solger, wegen des Geschichtlichen an u. M. Herrn Dr. Gustav Albrecht verwiesen worden.

V. Den 18. Bericht des Westpreußischen Provinzial-Museums zu Danzig für das Jahr 1907 überreicht u. M. Herr Direktor Professor Dr. Conwentz. Aus dem reichen Inhalt sei erwähnt der Burgwall Zoppot, den die Stadt Zoppot zwecks Erhaltung erworben. Aus der Bronzezeit interessante Gesichtsurne mit Ringhalskragenzeichnung und bronzenen Ohrringen von Poblitz, Kr. Neustadt. Mehrere desgl. mit ideoplastischen rohen Zeichnungen Ostroschken, Kr. Karthaus.

B. Persönliches.

VI. Herr Zahnarzt Reichhelm, u. M. in Treuenbrietzen, überreicht eine Photographie unseres verewigten, treuen, unvergeßlichen Mitgliedes Postrat Steinhardt, desgleichen einen Bericht desselben über ältere Nachrichten aus Treuenbrietzen, die sich in einem Gesangbuch vorgefunden, ferner eine Lebensbeschreibung unseres Freundes. Herzlichen Dank hierfür. Diese Berichte werden später abgedruckt werden.

VII. Leider ist die diesmalige Totenliste eine ganz besonders schmerzliche. Wir haben vier liebe Mitglieder verloren. 1. Frau Verlagsbuchhändler Clara Stricker geb. Effert, geboren 9. Oktober 1841 ist am 13. d. M. verschieden, eins unserer treuesten und eifrigsten Mitglieder, ausgezeichnet durch eine umfassende Bildung, wohlbewandert in der Geschichte unserer Heimat, empfänglich für alles Gute und Schöne und im Interesse unserer Gesellschaft überall anregend wirkend. Ihr Andenken wird unter uns nimmer erlöschen. — 2. Professor Dr. Aurel Krause verstarb im 60. Lebensjahre am 14. d. M. Er hat insbesondere der Erforschung der Versteinerungen unserer Diluvialgeschiebe seine Aufmerksamkeit zugewendet. Von größeren Arbeiten sei erwähnt:

1. Fauna des sog. Beyrichien- oder Chonetenkalkes; Zeitschrift d. deutschen geol. Ges. XXIX.
2. Über silurische Ostrakoden (mehrere Aufsätze in der Zeitschrift d. deutschen geol. Ges.).
3. Reiseberichte über eine Reise nach der Beringstrasse und Alaska 1881 und 1882 (Deutsche Geogr. Blätter, Bremen).
4. Die Tlinkit-Indianer. Jena, H. Costenoble 1885.
5. Tenerife; Deutsche Geogr. Blätter, Bremen 1892.

Für Meyers großes und kleines Konversationslexikon lieferte er geographische und ethnologische Artikel.

3. Professor Dr. Gustav Oppert, Professor an hiesiger Universität für die nichtarischen einheimischen Sprachen Indiens, geb. am 30. Juli 1836 in Hamburg, verstarb am 16. d. M. 21 Jahre hat er in Ostindien studienhalber gelebt. 1893 unternahm er eine Expedition nach Kaschmir und kehrte dann über China, Japan und Nordamerika nach Europa zurück. 1895 wurde er Dozent in Berlin. Seit Jahren

eifriges Mitglied der Brandenburgia, nahm er an den Sitzungen und häufig selbst an anstrengenden Ausflügen mit gutem Humor teil. Er hat über mancherlei Kuriosa nachgeforscht, ich erinnere an eine geistvolle Arbeit in den Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft betreffend die Entstehung der Zahl Null. — 4. Endlich ist kürzlich ein wertiges Mitglied in Potsdam, die verwittwete Frau Professor Dr. Buttman, verstorben.

Endlich erwähne ich noch des am 14. d. M. erfolgten Todes des höchst verdienstvollen Direktors des Kgl. Kunstgewerbemuseums Lessing. Das ihm unterstellt gewesene Institut umfasst auch viele kunstgewerbliche Arbeiten aus Berlin und der Provinz Brandenburg, von denen wir alle mit Interesse gelegentlich Kenntnis genommen haben. Die „Korrespondenz des Kgl. Kunstgewerbemuseums“ veröffentlichte am 16. d. M. im Reichsanzeiger folgenden Nachruf:

„Das Königliche Kunstgewerbemuseum hat einen schweren Verlust erlitten. Geheimer Regierungsrat Dr. Julius Lessing, der seit vierzig Jahren die Sammlungen aus bescheidenen Anfängen zu ihrer jetzigen Bedeutung heraufgeführt hat, ist nach längerer schwerer Krankheit entschlafen. Geboren am 20. September 1843 in Stettin, studierte er klassische Philologie und Archäologie und richtete gleich nach der Gründung des Deutschen Gewerbemuseums in Berlin 1867 seine Arbeit auf das Kunstgewerbe. Er ordnete die für das junge Museum erworbene Sammlung Minutoli, leitete 1872 die Ausstellung älterer Kunstwerke im Zeughaus und wurde in demselben Jahre Direktor der Sammlung, die unter seiner Leitung sich schnell entwickelte, 1881 in dem staatlichen Neubau aufgestellt wurde und noch jüngst erheblich erweitert worden ist. Neben dieser umfassenden Sammeltätigkeit hat Julius Lessing mit unermüdlicher Hingabe die Interessen des Kunstgewerbes auch als Gelehrter, als Professor an der Technischen Hochschule und als einflußreicher Schriftsteller vertreten. Um eines der wichtigsten Stücke seines Lebenswerkes, die Veröffentlichung über die von ihm geschaffene große Gewerbesammlung ganz zu vollenden, beabsichtigte Lessing zum 1. April d. J. von der Leitung der Sammlung zurückzutreten und an dem Museum nur in einer besonderen Ehrenstellung weiter tätig zu sein. In dem zu früh Verewigten verlieren auch die Beamten des Museums einen besonders wohlwollenden Freund.“

Die Versammlung erhebt sich zur Ehrung der Verstorbenen von den Sitzen.

VIII. Unserm hochverdienten Ausschußmitglied Grubenbesitzer Franz Körner haben wir zu seinem 70. Geburtstag mit Überreichung einer Adresse und durch eine Abordnung am 1. d. M. gratuliert. Es zeugt für die Beliebtheit des Gefeierten, daß sich auch sonst noch frei-

willig eine stattliche Anzahl von Brandenburgia-Mitgliedern zum Glückwunsch in dem dem Jubilar gehörigen schön geschmückten Hause Händelstraße 9 eingefunden hatte.

IX. Ebenso beglückwünscht hat der Vorstand unser stets dienstfertiges, unermüdlich auf heimatkundlichem Gebiet arbeitendes Ausschußmitglied Rektor Otto Monke am 17. v. M. zur silbernen Hochzeit.

C. Naturgeschichtliches und Technisches.

X. Natururkunden von Georg E. F. Schulz. Biologisch erläuterte photographische Aufnahmen freilebender Tiere und Pflanzen. Heft 1 Vögel, erste Reihe, Paul Parey's Verlag. Berlin 1908. — Ich begrüße diese Publikation mit großer Freude. Es handelt sich nicht um einzelne Lebewesen, sondern um Lebensgemeinschaften. Das ist die richtigste Naturbetrachtung, die mich schon als Kind immer angezogen und beschäftigt hat, längst ehe die biologische Unterrichtsmethode eingeführt wurde. Diese nach der Natur aufgenommenen 20 Tierbilder sind vortrefflich ausgewählt, der freien Natur abgelauscht und prächtig ausgeführt. Der Preis ist erstaunlich billig, pro Heft 1 M. Wir behalten uns vor, auch auf die späteren Hefte einzugehen und empfehlen das vorliegende Heft allen, den Wissenschaftlern ebenso gut als den einfachen ungelehrten Naturfreunden, den letzteren aber ganz besonders.

Die Abbildungen wurden in der Brandenburgia recht beifällig aufgenommen.

XI. Eine gewisse Ähnlichkeit mit vorgedachtem Werk hat ein Unternehmen des R. Voigtländerschen Verlages in Leipzig: Lebensbilder aus der Tierwelt. Herausgegeben von H. Meerwarth. Ich lege den Prospekt vor, der schön illustriert ist und zeigt, daß dem Herausgeber so etwas ähnliches vorschwebt, wie die in gleichem Verlag erschienenen Bilder aus dem Tierleben, welche Schillings als Sammler und Verfasser „Mit Blitzlicht und Büchse“ benannt hat und die ja allgemein bekannt, jetzt schon im 3. Abdruck (1907) vorliegen. Gleichzeitig wird zu einer Beteiligung bei diesem unterhaltenden, durchaus auf der Höhe der Naturkunde stehenden Sammelwerk durch geeignete Mitteilungen eingeladen, zu welchem Zweck Beobachtungskarten zur Ausfüllung beigefügt sind. Die Darstellungsmethode beruht ebenfalls auf biologischer Grundlage.

XII. Vom Heerwurm. Da Angaben über den Heerwurm im eigentlichen Norddeutschland sehr selten sind, so mache ich auf eine Mitteilung des Herrn W. Bath, Konservators des Maltzaneum zu Waren i. Meckl. Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. 61. Jahrg. 1907, S. 139 flg. aufmerksam, wonach in einem Gehölz

an der Müritz am 23. Juni 1907 zuerst ein Heerwurm bestehend aus Larven der Thomas-Trauermücke, *Sciara Thomae*, seitens des Genannten beobachtet wurde. Die Züge wiederholten sich am 5. und 7. Juli. Die Heerwurm-Maden-Züge treten sicherlich auch bei uns in der Provinz Brandenburg auf, wie die früher mitgeteilte Beobachtung unseres Ehrenmitgliedes Paul Ascherson lehrt. Wir bitten um Mitteilung einschläglicher Beobachtungen.

XIII. Neue Krustacee für die Provinz Brandenburg. Eine sehr seltene blinde Krebsart, *Niphargus aquilex*, ist in einem unterirdischen kalkhaltigen Gewässer bei Krossen a. Oder in vier Exemplaren entdeckt worden, sonst nur aus der Umgegend von Cöln a. Rh. und aus Böhmen bekannt. Aus dem mindestens altalluvialen, wenn nicht diluvialen Kalktuff, der in mächtigen Lagern bei Schloß Stolp, Kreis Angermünde, ansteht, quillt ein unterirdisches kaltes kalkhaltiges Gewässer, von dem ich mir den Herren Spezial-Zoologen vorzuschlagen erlaube, dasselbe auf vielleicht darin unterirdisch lebende Wassertiere zu untersuchen.

XIV. Mitteilungen der Berliner Elektrizitätswerke vom März 1908 enthalten u. a. interessante Angaben und Abbildungen über Bogenlampen am hiesigen Cottbuser Tor, über Büxensteins Kunstanstalt und Druckerei etc.

XV. Das Lebensalter des Berliners. Es werden so oft Fragen hierüber aufgeworfen, daß ich den stellvertretenden Direktor des Städtischen Statistischen Amtes Herrn Dr. Meinerich gebeten habe, sich hierüber zu äußern. Er teilt mir Folgendes mit:

Stadt Berlin, Jahrgang 1901. Durchschnittliche Lebensdauer nach Jahren

a) der Bevölkerung überhaupt (also für das vor der Geburt stehende Kind):

	männlich	weiblich
	38.01	43.47
b) der einjährigen Kinder	51.42	56.03
Differenz	13.41	12.56

Für die folgenden Jahre konnte die Berechnung noch nicht ausgeführt werden.

Dem Herrn Dr. Meinerich unsern verbindlichsten Dank.

XIV. Professor Dr. Albrecht Penck: Das Alter des Menschen. Professor Dr. Hermann Klaatsch: Die Steinwerkzeuge der Australier und Tasmanier, verglichen mit den palaeolithischen und eolithischen Fundstücken. Unter diesen Titeln fand die von mir in voriger Sitzung angekündigte Debatte über die Herkunft und das erste Auftreten des Urmenschen in der außerordentlichen Sitzung der

Berliner Gesellschaft für Anthropologie pp. am 14. d. M. statt. *) Den nachfolgenden Bericht hat uns unser hochgeschätztes Mitglied Herr August Förster nach einem Referat von ihm zur Verfügung gestellt, welches am 16 im „Reichsanzeiger“ abgedruckt ist. Die Festlegung des Alters des Menschen auf der Erde erfordert zunächst die Lösung zweier Aufgaben: die Aufstellung einer Chronologie der geologischen Bildungen, in denen sich Reste des Menschen oder von ihm benutzte und bearbeitete Gegenstände finden, und die Prüfung dieser Zeugnisse von der Existenz des Menschen. Die zweite der Aufgaben ist die schwierigere. Für die erste haben die letzten Jahre Ergebnisse gebracht, die den Weg zur Aufstellung einer Chronologie erschließen. Es hat nicht eine, sondern mehrere Eiszeiten gegeben. Man spricht gewöhnlich von drei; in Nordamerika aber will man die Anzeichen von 5, auch 6 Eiszeiten gefunden haben. Für das Alpengebiet sind 4 durch Zwischeneiszeiten getrennte Eiszeiten nachgewiesen worden, die man zur bequemeren Unterscheidung mit den Namen von Flüssen benannt hat, deren Talbildungen für die eine und andere der Eiszeiten besonders charakteristisch und beweisend sind. Danach heißt die älteste Eiszeit „Günz“, die nachfolgende „Mindel“, die vorletzte „Riß“ und die jüngste „Würm“. Die drei Zwischeneiszeiten werden am geeignetsten als ältere, mittlere und jüngste Zwischeneiszeit bezeichnet. Es hat sich nun ergeben, daß Eiszeiten und Zwischeneiszeiten von sehr verschiedener Dauer gewesen sind, daß es aber Mittel gibt, diese Dauer zu schätzen nach dem Maß der geologischen Arbeit, die geleistet worden ist, z. B. an den Fortschritten, welche die Talbildungen in den verschiedenen Zeiten gemacht haben, an der Tiefe und Länge der Täler. Freilich muß hierbei große Vorsicht angewandt werden; denn die Intensität der geologischen Kräfte kann in Raum und Zeit gewechselt haben. Talbildungen sind in den eisfreien Zeiten abhängig vom Gefälle des Wassers und von der Höhenlage des Landes in der Umgebung. Gleichwohl ist ermittelt worden, daß die Alpenflüsse annähernd gleiche Arbeit in den gleichen Zeiten geleistet, gleiche Strecken eingeschnitten haben. Daß die Zwischeneiszeiten von recht verschiedener Länge gewesen sind, geht unter Berücksichtigung dieser Erscheinungen u. a. aus den geologischen Verhältnissen der Umgebung von Kaufbeuren hervor. Die Talbildungen zeigen hier, daß zwischen der zweiten und dritten Eiszeit die größte geologische Arbeit geleistet worden ist, was eine entsprechend große Ausdehnung der mittleren Zwischenzeit wahrscheinlich macht. Gleiches läßt sich auch noch auf andere Art beweisen,

*) Vgl. die inzwischen im Druck erschienenen Berichte in der Zeitschrift für Ethnologie, 40. Bd. 1908, S. 390 bis 436, welche für alle, die sich für die Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechts interessieren, von hohem Werte sind.

nämlich an dem Zustande der Verwitterung, den die Moränen aus den verschiedenen Eiszeiten zeigen. Diese Verwitterung erstreckt sich bei den Moränen der letzten Eiszeit nur auf eine dünne Schicht, während 40—80 m starke Ablagerungen älterer Eiszeiten in Oberitalien fast durchweg total verwittert sind, sodaß die Steine sich schneiden lassen. (Man nennt solche Ablagerungen dort „ferretisierte Moränen“.) Man hat in Oberitalien den Vergleich mit jüngeren Moränen zur Hand, die zu einem Teil die älteren überlagert haben und sich von ihnen deutlich durch ihren viel geringeren Verwitterungszustand unterscheiden. Hieraus folgt zugleich die überraschende Tatsache, daß die Verwitterung der Mittelmoräne schon geschehen war vor Ablagerung der nächsten Eiszeit, die jene bedeckte und vor der weiteren Verwitterung schützte. Überall zeigt sich bei Betrachtung der Moränen aus den älteren Eiszeiten, daß sie viel mehr verkittet und betonartig geworden sind, als die lose gebliebenen Schotter der letzten Eiszeit; nur die Ablagerungen der älteren Eiszeiten lassen die Verwendung als Werkstein zu, die der jüngeren nicht. Erscheint so die mittlere Zwischeneiszeit als eine Zeit besonders großer geologischer Arbeit, so ist damit für die Chronologie der Eiszeiten, im besonderen für die Schätzung ihrer Zeitdauer im ganzen und im einzelnen noch nicht allzuviel gewonnen; denn zunächst ist nur das wahrscheinliche Verhältnis der einzelnen Zeitabschnitte zueinander, ihre ungefähre Relation ermittelt worden. Aber man gelangt mehrere Schritte weiter und zu etwas genaueren Bestimmungen durch folgende Betrachtung: Geologische Arbeit ist das Produkt von „Kraft“ und „Zeit“. Kann man für den Faktor „Kraft“ Werte bestimmen, so ergibt sich der Faktor „Zeit“. In der Tätigkeit der Flüsse, denen die geologische Arbeit der Talbildungen zu danken ist, spielt das Wasser die entscheidende Rolle. Wenn wir uns vorstellen, daß die Menge des arbeitenden Wassers in der mittleren Zwischeneiszeit bedeutend größer gewesen ist, dann kompliziert sich die Rechnung, weil uns das Maß für dies Mehr fehlen würde. Wie steht es nun hiermit? Es gibt keinen Grund für die Annahme, daß die Gesamtniederschläge in früheren Zeiten der Erdbildung verschieden von heute gewesen sind. Betrachten wir die heutigen Niederschlagsverhältnisse, so zeigen sie in den Gebirgen nur geringe Abweichungen in den verschiedenen Klimaten, sie schwanken zwischen 2 und 3 m Regenhöhe jährlich und nur ein einziger Punkt auf der Erde, der Fuß des Himalaya, weist die enorme Regenhöhe von 12 m auf. Es geht hieraus hervor, daß bei Klimaänderung die Niederschlagsmenge zu allen Zeiten höchstens um 100% geschwankt haben kann, wahrscheinlich überstieg sie niemals 50%. Führt man diese Variabilität der Niederschläge, somit der wirkenden Kräfte bei der geologischen Arbeit in der Rechnung an, so erscheint die Frage nach genauerer Bestimmung der relativen Zeiten nicht mehr ganz unlösbar. An einer Fläche bei München ist mit großer Sorgfalt fest-

gestellt worden, daß die oberste, der jüngsten Periode entstammende Schicht höchstens eine Verwitterung von $\frac{1}{2}$ m zeigt, die darunter liegende eine solche von $1\frac{1}{2}$ - 2 m, die tiefste Schicht aber eine solche von 8—9 m. Es folgt hieraus unter Berücksichtigung des oben Gesagten, daß sich in ihrer Dauer die drei Zeiten, die zu diesen Ablagerungen führten, gegeneinander verhielten, wie 1:3:10. Allerdings ist hierdurch zunächst ja nur eine Relation von großer Wahrscheinlichkeit gegeben. Es wird damit auch erwiesen, daß die mittlere Zwischeneiszeit jedenfalls mehrfach länger war als die jüngste; von dem Verhältnis zur ältesten zu sprechen geht nicht an, weil man davon noch zu wenig weiß. Es geht daraus auch mit großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß, weil die letzte Eiszeit viel geringere Arbeit geleistet hat als die vorletzte, diese vorletzte Vergletscherung ungleich länger angedauert haben wird als die letzte; aber es muß gesagt werden, daß uns jede Relation fehlt zwischen der Dauer der Eiszeiten im Verhältnis zu den Zwischeneiszeiten, wir besitzen dafür keinen Anhalt. Die Möglichkeit, auch in diesem wichtigen Punkte zu exakterer Erkenntnis zu gelangen, besteht in der deutlich erkennbaren Lage der Schneegrenzen in den verschiedenen Eis- und Zwischeneiszeiten, — sie lagen um etwa 1000—1200 m tiefer als jetzt, während der Eis-, entsprechend höher dagegen während der Zwischeneiszeiten. Hieraus ergeben sich Rückschlüsse auf das Klima, die, wie noch zu zeigen bleibt, wichtig sind für die chronologische Frage. Denn aus der uns nächsten, jüngsten Eiszeit kennen wir drei nach der letzten Vergletscherung eingetretene Kälterückschläge, und diese stehen in naher Beziehung zu Spuren von Menschen. Dürfen wir aus diesen letzteren Beobachtungen darauf schließen, daß auch in früheren Eiszeiten Vergletscherung und Abschmelzung nicht einfach, sondern unter mehrfachen Rückfällen verlaufen sind, dann wird allerdings die auf die wechselnden Schneegrenzen gegründete Klimakurve eine Zickzackkurve von geringerer Verlässlichkeit. Sicher und für die hier zur Erörterung stehende Frage des Alters des Menschen von großer Wichtigkeit ist die Tatsache, daß sich in unberührten Moränen des Alpengebiets neolithische Steinbeile gefunden haben, also der jüngsten Steinzeit angehörige Artefakte, woraus wieder zu schließen ist, daß die vorangehende palaeolithische Periode, die von den französischen Forschern der „Magdalénien-Kultur“ zugerechnet wird, d. i. die in den bekannten Höhlenbildern gekennzeichnete Kulturäußerung, nach dem Maximum der letzten Vergletscherung eingetreten und die dem Magdalénien vorangehende, gleichfalls Zeugnisse von Menschen enthaltende Kultur des Solutrien der Zeit des Herannahens der letzten Vergletscherung angehört. Hiermit in bester Übereinstimmung sind die interessanten Höhlenfunde von menschlichen Skeletten in den Grimaldi-Höhlen bei Mentone. Ihre Gleichzeitigkeit (laut Höhlenfund) mit dem Rentier am Mittelmeer, ihre Kenntnis und Anwendung des Herdfeuers erweist diese

Menschen der palaeolithischen Zeit angehörig. Die tieferen Schichten dieser vom Fürsten von Monaco mit größter Sorgfalt untersuchten Höhlen brachten bekanntlich die große Überraschung, daß man auf Knochen von *Elephas antiquus* und *Rhinoceros Merkii*, des nackten *Rhinoceros*, stieß, also auf eine Fauna, die ein den oberen Schichten der Höhlen ganz entgegengesetztes Klima voraussetzt. Spuren von Menschen wurden hierbei nicht gefunden, wohl aber liegen solche in Gestalt steinerner Werkzeuge in Taubach vor, dessen Fundstätte derselben Entwicklung angehört, weil man auch hier Skeletteile vom Elefant und *Rhinoceros* gefunden hat. Es folgt hieraus, daß Taubach wie die Grimaldi-Höhlen der Zwischeneiszeit zwischen Riß und Würm zugehören. Aus allen diesen Funden, Feststellungen und in ihren Voraussetzungen als zutreffend erwiesenen Erwägungen ist nun doch auch mit einiger Sicherheit eine Rechnung über das Alter der geologischen Entwicklungen und damit im Bunde des Alters des Menschen auf der Erde aufzustellen, und zwar wie folgt: Die Bronzezeit darf man auf 1500 vor Chr. ansetzen, somit 3500 Jahre vor der Gegenwart, die neolithische, ihr unmittelbar vorangegangene Steinzeit geht für Europa bis auf 7000 Jahre, von heute gerechnet, zurück. Zur Bestimmung des Alters des der palaeolithischen Zeit angehörigen Magdalénien, des Zeitalters der Höhlenmaler, haben römische Münzen in einer gleichmäßiger Versandung ausgesetzten Höhle bei Schaffhausen den Schlüssel geliefert. Indem man die Tiefe ihrer Verschüttung in Relation setzte zu den Schichten der Fauna des Magdalénien, kam man auf ein Alter der letzteren von 20—24 000 Jahren. Diese Zahl ist eher zu niedrig bestimmt, wenn man die gleichzeitigen geologischen Ereignisse in Europa in Betracht zieht; denn die Bildung der Ostsee konnte unmöglich in kürzerer Zeit als in 30 000 Jahren vor sich gehen. Mit diesen 24 000 Jahren vor heute ist man, wie oben dargelegt, am Maximum der letzten Vergletscherung angelangt. Man wird deshalb kaum fehlgehen, wenn man die vorletzte Eiszeit auf 100 000 Jahre vor heute einschätzt. Hier ist man nun an dem Punkte, wo die oben ermittelte Relation von 1:3:10 einsetzt, woraus folgt, daß der Anfang der Diluvialzeit 500 000 bis 1 Million Jahre vor heute angesetzt werden darf. Nun gehen bzw. gingen bis vor kurzem die letzten sicheren Spuren des Menschen bis etwa zur mittleren Zwischeneiszeit, der Anfang des Menschengeschlechts wäre also auf 200 000 bis 300 000 Jahre vor der Gegenwart zurückzuverlegen, wären nicht inzwischen Entdeckungen gemacht worden, die ihn viel weiter hinauszuschieben nötigen. Allerdings beziehen sich diese Entdeckungen nur auf von Menschenhand benutzte und bearbeitete Steine, aber diese Benutzung und Bearbeitung ist so offensichtlich und einleuchtend, andererseits ihre Fundstätte als unberührt geologisch so sicher bestimmt, daß der Zweifel verstummen muß. Seitdem man erst in der jüngsten

mächtigen Formation des Tertiärs, dem Pliocän, dann in der noch viel mächtigeren, älteren, dem Miocän, an verschiedenen Stellen Eolithe gefunden, zögerte man, die Jahresziffer von 2–4 Millionen Jahre zu nennen, die diese schichtenreichen Formationen zu ihrer Bildung erfordert haben müssen. Nun aber hat der belgische Forscher Rutot im Oligocän, der noch älteren Tertiärformation Werkzeuge in Gestalt von Schabern gefunden und hiervon eine eingeladene Gesellschaft von Geologen überzeugt. Diese oligocänen Ablagerungen sind etwas älter als unsere märkischen Braunkohlenablagerungen. Rutot selbst erklärt, daß hier die Wissenschaft vor einem schweren Problem stehe, und er faßt gleich Professor Penck diese Schwierigkeiten in folgende Erwägungen zusammen: Ist es denn bedenklich, daß diese zweifellosen Spuren überlegter, manueller Tätigkeit von Menschen unserer Art berühren, daß der Mensch von dem wir in allen Schichten des Tertiärs bisher keine organischen Reste gefunden haben, während wir zahlreiche Reste inzwischen ausnahmslos ausgestorbener Säugetiere darin fanden, allein im wesentlichen unverändert geblieben sein kann, in einer langen Entwicklungszeit, die u. a. das Pferd sich vom Palaeotherium zum Anchitherium, zum Hipparion und schließlich zum Pferd verwandelt sah? Wenn diese Möglichkeit ausgeschlossen erscheint, was waren es für Wesen, die sich so betätigten, wie die Zeugen ihrer Tätigkeit es erweisen, waren es menschenähnliche Affen, oder affenähnliche Wesen, ein *Homo oligocaenicus*? Über diese Schwierigkeiten ist einstweilen, wie Penck meint, nicht hinwegzukommen, wenn wir nicht annehmen wollen — was ausgeschlossen erscheint — daß die Eolithe keine Artefakte sind. Vielleicht gelingt es noch einmal, menschliche Skelette im Tertiär zu finden.

Hauptsächlich gegen das letztere Bedenken wendete sich Klaatsch, indem er betonte, daß die denkbar primitivsten Steinwerke in Tasmanien, bis 1876 der letzte Eingeborne starb, üblich gewesen seien und daß auf dem Festland von Neu-Holland noch jetzt hie und da von den Wilden dergleichen Geräte angefertigt, daneben auch reine Eolithen gebraucht würden.

In feiner Weise machte Professor Dr. Jaekel-Greifswald darauf aufmerksam, daß man bei den neuerdings festgestellten Miocän- und Oligocän-Industrien wohl nicht an affenähnliche Geschöpfe zu denken brauche, sobald man erwäge, wie unendlich langsam die Ausbildung des Menschen sei, bei dem die Entwicklungsfähigkeit offenbar im wesentlichen viel weniger mit osteologischen Veränderungen als mit der Entwicklung des Gehirns zusammenhänge.

Ich mache hieran anschließend nochmals auf das aufmerksam, was ich schon bei Besprechung der von mir Ihnen in der Februarsitzung vorgelegten Schrift unseres Mitgliedes August Rutot „Une grave question“ betont habe und auch heute nochmals, insbesondere deshalb

betonen muß, weil dieser eminent wichtige Punkt weder von Rutot noch von den Rednern der anthropologischen Sitzung vom 14. d. M. hervorgehoben worden ist. Ich habe Ihnen gezeigt, daß viele der von Rutot abgebildeten Steine keine rohen Eolithe, vielmehr nach bestimmten technischen Gesetzen gewissermaßen rhythmisch und konventionell hergestellt sind. Sie haben mir darin durchaus Recht gegeben, insbesondere diesbezüglich auf diejenigen Steingeräte hingewiesen, welche ich nach Zeichnungen meiner Tochter im Februarheft veröffentlicht habe.

Ist dies nun richtig, und darüber kann kein Zweifel bestehen, so bediente sich der Urmensch im Oligocän, d. h. nach Penck vor vielleicht 2-4 Millionen Jahren bereits regulär bearbeiteter Werkzeuge. Diese können doch nicht die ältesten sein, es muß also zweifellos der Anfang des Urmenschen noch viel weiter zurückversetzt werden, also mindestens in das Unter-Oligocän, wenn nicht gar in das Eocän.

D. Kulturgeschichtliches.

XVII. Das Helmsdorfer Fürstengrab im Mansfelder Seekreis von Professor Hermann Größler-Eisleben. Neben unserm Priegnitzer Königsgrab von Seddin hat in letzter Zeit kein Hünengrab so großes Aufsehen erregt, wie das soeben genannte. Es steht an Größe dem Seddiner nach, gehört aber dennoch zu den allergrößten Grabhügeln und fällt in die jüngere Steinzeit, während im Seddiner Hünengrab (ca. 1000 n. Chr.) bereits Eisenpuren vorkommen. Ich lege Ihnen aus der größeren schön illustrierten Abhandlung Größlers die Abbildungen vor, außerdem einen ausführlichen Bericht aus dem Monatsblatt Nr. 3—7 von 1908 der vortrefflich redigierten Wissenschaftlichen Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. In gewohnter Liebenswürdigkeit stellt uns u. M. Herr August Förster ein für die Berliner Volkszeitung bestimmtes Referat zur Verfügung.

Schon vor mehr als 30 Jahren vermutete Professor Dr. Hermann Größler in Eisleben in dem vom Volksmunde der „große Galgenhügel“ genannten Hügel von regelmäßiger Kegelform zwischen Augsdorf und Helmsdorf im Mansfelder Seekreis ein Grab aus weit zurückliegender Vorzeit. Die Erfüllung des naheliegenden Wunsches, eine Durchsuchung des Geländes vorzunehmen, erwies sich damals jedoch als aussichtslos. Günstige Umstände stellten sich erst im Spätherbst 1906 ein, als die Mansfelder Gewerkschaft zum Zweck der Abteufung eines neuen Schachtes das Land um den Galgenhügel herum und diesen selbst erwarb. Bei den neuen Besitzern fand Dr. Größler ein williges Ohr und eifrige Unterstützung seiner Absichten. Die Abtragungsarbeiten nahmen mehrere Monate in Anspruch; denn der Hügel erwies sich außen gemessen 6,82 Meter hoch, von einem Bodendurchmesser von 34 Metern und einem

Inhalt von rund 2030 Kubikmetern, Abmessungen für ein Grab, als das er sich später zeigte, die ihn den größten vorgeschichtlichen Grabhügeln Deutschlands und der skandinavischen Länder beizuzählen berechtigten. Nach Abtragung der umgebenden Erdmassen stellte sich heraus, daß ein Steinkegel von 3,45 Metern Höhe und 13,5 Metern Durchmesser, den eine aus großen Steinblöcken aufgebaute Ringmauer zusammenhielt, den Bau des Hügels bildete. Was er in sich barg, blieb vorläufig Geheimnis; denn zunächst war vom Scheitel des Hügels zu entfernen, was im Laufe der Jahrhunderte daraufgetürmt worden war, ganz oben die Fundamente eines trigonometrischen Fixpunktes, darunter die Fundamente des Galgens, aus der Zeit, in der der Hügel unheimliche Dienste zu leisten hatte, und aus der auch vier paarweise über Kreuz gelegte Skelette, vermutlich von hingerichteten Verbrechern, stammen mochten.

Endlich war der Steinkegel völlig freigelegt, und es konnte mit seiner Abtragung begonnen werden. Sie ergab das unter der Steinhülle verborgene Grab in Gestalt eines hüttenähnlichen Baues aus Eichenholz, überdeckt von feiner, aschiger Erde und errichtet innerhalb der 1 Meter hohen und 1,5 Meter starken Steinblockringmauer auf einer fast fettig glänzenden, tiefschwarzen, starken Aschenschicht. Die genau südnördlich gerichtete Grabhütte bestand aus einem Dache ohne Firstbalken, dessen 10 Sparren 1,4 Meter auf jeder Seite im Boden verliefen, wo sie durch eingelagerte Steinblöcke festen Halt bekommen hatten. Die beiden dreieckigen Giebelseiten waren durch einen starken, von Steinen umlagerten, säulenartigen Eichenstamm gesperrt, die südliche außerdem noch durch eine eichene Bohlenwand geschlossen. Die Zwischenräume zwischen den 30 bis 35 Zentimeter starken Dachsparren zeigten sich durch Tonklöße und Keilsteine ausgefüllt. Es erschien anfänglich zweifelhaft, wie diese Hütte den Druck der auf ihr lagernden Steinmasse auszuhalten imstande gewesen; doch ergab sich, daß dies Dach eigentlich nur eine Schutzhülle für ein zweites, inwendiges Dach war, bestehend aus zwei Reihen ziemlich glatt behauener und gleich den Decksparren mit Schrägschnitt dicht aneinander gelegter und mit einer Schicht Schilf bedeckter Eichenbohlen. Die Zwischenräume waren mit lehmfarbigem Ton ausgefüllt. Die Schilfblätter zwischen Bohlendach und Sparrendach erschienen so dünn wie Seidenpapier und von silbern schimmerndem seidenartigem Glanz.

Geöffnet wurde das Grabinnere durch Wegnehmen der inneren Bohlenwand, die sich teilweise angekohlt zeigte, als habe ein starkes Feuer in ihrer nächsten Nähe gebrannt. Die eigentliche Grabkammer war 3,5 Meter lang, der Boden mit Schilf bedeckt, unter dem sich im nördlichen Abschnitt ein Estrich aus Sandsteinplatten, mit Gips ausgefüllt, befand. Ein Scherbenhaufen im südlichen Abschnitt erwies sich als von einem zerbrochenen Prachtgefäß von beträchtlichen Abmessungen

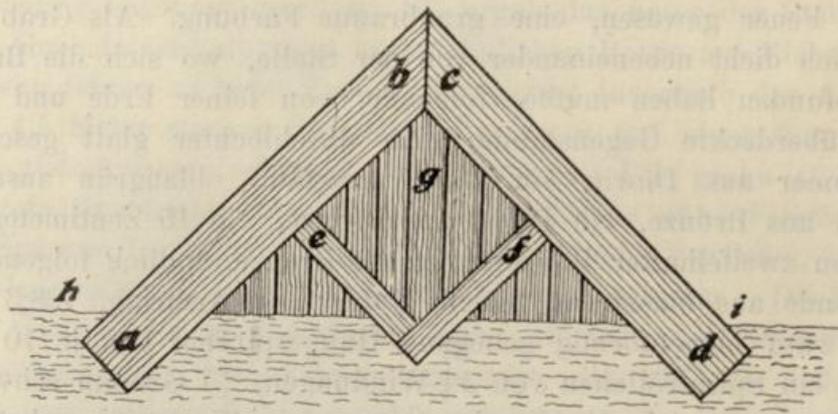
herrührend; die schön behauene, bettförmige Totenlade aus Eichenholz stand im nördlichen Abschnitt. Zwar war sie in ziemlich viele Stücke zerbrochen, aber alle hatten nahezu ihre ursprüngliche Lage beibehalten. Den Boden der Totenlade bildete eine 2,05 Meter lange, 98 Zentimeter breite und 30 Zentimeter dicke Eichenbohle. Nach allem darf diese Totenlade als ein Kunstwerk vorgeschichtlicher Tischlerei angesprochen werden, um so mehr als die Schnittflächen sich nicht durch Sägen, sondern durch gleichmäßig geführte Axthiebe hergestellt erkennen lassen.

In der Lade lag das nicht mehr vollständig erhaltene Skelett eines Mannes in Hockerlage mit leicht angezogenen Knien auf der rechten Seite. Vom Schädel fand sich leider nur noch ein kleines Stück der Schädeldecke; vermutlich war der Schädel von eingedrungenen Nagern verzehrt worden. Alle Knochenteile aber zeigten, obwohl zweifellos nicht im Feuer gewesen, eine graubraune Färbung. Als Grabbeilagen fanden sich dicht nebeneinander von der Stelle, wo sich die Brust des Toten befunden haben mußte, folgende, von feiner Erde und Aschenflocken überdeckte Gegenstände: Ein durchlochter glatt geschliffener Steinhammer aus Diorit, ein stark zersetztes, blaugrün aussehendes Flachbeil aus Bronze, ein Dolch aus Bronze, ein 15 Zentimeter langes Gefäß von zweifelhafter Bestimmung aus Bronze, endlich folgende sechs Gegenstände aus massivem, feinem Golde: ein Armring, 128,3 Gramm schwer, zwei birnenförmig gebogene Hängespiralen von je 10 Gramm Gewicht, ein Spiralröllchen von 14 Windungen, 2,7 Gramm schwer, eine 9,6 Zentimeter lange, säbelförmige Ösennadel, 17 Gramm schwer, eine gekrümmte Ösennadel von 8,5 Zentimeter Länge, 8,8 Gramm schwer. (Nadeln ganz gleicher Art wie die erste sind an 41 Fundorten in Böhmen, Mähren und Thüringen gefunden worden. Kreuzbalkennadeln wie die zweite kennt man im ganzen sechs, sie sind von Italien bis Mecklenburg zerstreut.)

Eine große Überraschung hatte der die Aufschließung des Grabes leitende Dr. Größler (dessen Berichten die vorliegenden Mitteilungen zu danken sind), als sich 50 Zentimeter unter dem Plattenbelage des Hauptgrabes die durchschnittlich gut erhaltenen Reste eines zweiten, auf der rechten Seite liegenden Hockers fanden, dessen stark beschädigter Schädel auf der rechten Seite angebrannt war, als ob der Tote auf die heiße Asche des noch glimmenden Scheiterhaufens gelegt und dann mit Erde überdeckt worden wäre. In der Nähe fand sich auch noch ein Steinhammer aus schwarzer Hornblende und ein Henkeltopf mit Schnurverzierung. Es blieb nicht bei dieser einen Überraschung, denn weitere 40 Zentimeter tiefer wurde noch ein Hockerskelett — also das dritte — aufgedeckt, und später im Urboden aus hochgelbem Löß, 150—180 Zentimeter unter dem Plattenbelag, noch ein viertes, zwischen zwei Sand-

steinplattenschichten eingebettet. Dieser Tote scheint somit schon lange vor Errichtung des großen Grabhügels hier bestattet worden sein. Endlich wurden auch, fast elf Meter nach Süden vom Mittelpunkt des Grabbaues entfernt, eine aus Sandsteinplatten hergestellte Steinmulde mit wenigen Skelettresten und gleich darauf, nur um einen Meter weiter, noch eine zweite entdeckt, die nur den wohl erhaltenen Schädel eines jungen Menschen und ein Beigefäß mit angekohlten Skelettresten barg, gleich als habe man den Körper eines Geköpften den Flammen übergeben.

Dr. Größler schließt aus diesen Nebenfunden, daß die ersten beiden die Reste von Gefolgsleuten oder Dienern des in der Totenlade ruhenden Fürsten sind, die, um ihm im Jenseits zu dienen, getötet und vor Beisetzung ihres Herrn in seiner Nähe bestattet wurden. Ganz ähnlich



Steinzeitliches germanisches Wohnhaus (Dach und Fach).

a b u. c d Tragebalken des Dachs
e u. f Querstreben

g der innere Fachbau
h, i die Erdoberfläche

mögen nach Fertigstellung der Steinpackung und Erdaufschüttung jugendliche Opfer als weiteres Gefolge des Fürsten in Steinmulden beigesezt worden sein. Das Alter und die Erbauungszeit dieses großartigen Denkmals schätzt Dr. Größler auf etwa 4000 Jahre vor der Jetztzeit. Er führt den Beweis auf Grund der Bestattungsweise, die auf die jüngere Stein- und ältere Bronzezeit hindeutet, ferner auf Grund der Dachhüttenform des Grabhauses, die derselben Zeit angehört, ferner im Hinweis auf die Bronze- und Goldsachen, die wahrscheinlich von England eingeführt waren zu einer Zeit, da sich auf deutschem Boden noch keine Bronzeindustrie entwickelt hatte. Die Schmucksachen im besonderen erlauben Analogien verschiedener Art zur Zeitbestimmung heranzuziehen. Endlich dient demselben Zweck auch die Schnurkeramik! Alles in allem hat Dr. Größler sicher recht in der Behauptung, daß wir in dem Helmsdorfer Fürstengrabe ein frühestes Denkmal der Ahnen unseres Volkes zu erblicken haben.

Auf der nebenstehenden Zeichnung habe ich versucht, den Querschnitt des Grabes nach Größlers Angaben im Prinzip so zu rekonstruieren, wie letzteres allgemeiner damals zur Anwendung gebracht sein mag.

Das Grab veranschaulicht uns die uralte Volksbezeichnung „unter Dach und Fach.“ Das urgermanische Wohnhaus besteht lediglich aus dem auf der Erde aufliegenden, ungefähr rechtwinkligen aus starken Balken und Bohlen hergestellten Dach und aus Fächern (Querwände) im Innern.

Herrn Professor Größler danken wir für seine höchst wichtige, mit Aufopferung, Sachkunde und Geschicklichkeit gesicherte Entdeckung sowie für die literarischen Mitteilungen darüber verbindlichst.

XVIII. Herr Museums-Konservator J. L. Cervinka zu Kojetin in Mähren, überreicht freundlichst Teil II von „Mährens Altertümern. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft und eigenen Forschungen“ Kojetin 1908. Das Heft behandelt sehr interessante Hockergräber teils der frühen Metallzeit, teils der jüngern Steinzeit. Interessant sind die Abbildungen von mehreren neolithischen plastischen Gegenständen: in Pelz gehüllter Fuß, Kopf mit scharf ausgeprägter Nase, weiblicher Rumpf etc. Die Arbeit zeugt von großem Fleiß und hat, soweit die Steinzeit in Frage kommt, auch mit Rücksicht auf das Helmsdorfer Fürstengrab zu XVII Interesse.

XIX. Herr Pastor Dr. Boehmer in Raben, Kreis Zauch-Belzig hat eine Ortsbeschreibung über Raben und Umgegend verfaßt, die ich Ihnen als eine beachtenswerte Dorfchronik vorlege. Sie ist für die einfache Landbevölkerung mit Geschick berechnet. In dem allgemeinen Teil wird von Bielbog dem lichten Gott der Wenden gesprochen. Nach neueren Forschungen hat es eine derartige Gottheit überhaupt nicht gegeben, sie beruht mehr auf einer doktrinären Antithese zu dem schwarzen Gott Tschernebog, der übrigens von einzelnen Forschern auch mit einem Fragezeichen versehen wird.

XX. Kommerzienrat Max Krause (Papiergeschäft und Druckerei): Allgemeines zum Verständnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Unser geschätzter Mitbürger hat zu seinem 70. Geburtstag am 17. d. M. dieses auch in heimatkundlicher Hinsicht nicht uninteressante Schriftchen, welches ich in Umlauf setze, verfaßt. Das Geschäft ist vom Jubilar am 1. Januar 1865 als Papierausstattungs-fabrik in der Alexandrinenstraße 93/94 begründet worden und zeichnet sich durch eine Menge von Wohlfahrtseinrichtungen aus, welche von einem erfreulichen Verhältnis zwischen Fabrikherrn und Arbeitnehmer Kunde geben. Bei günstigen Abschlüssen erhalten alle Arbeiter, welche am 1. April ein Jahr im Geschäft sind, einen Anteil. Es erinnert dies in gewisser Beziehung an die „Industrial Partnerships“, die in den

sechsziger Jahren v. J. hier in Berlin (so in der Borchertschen Messingfabrik) auf Empfehlung des Dr. Engel, Direktors des Preußischen Statistischen Amtes, freilich ohne nachhaltigen Erfolg versucht wurden. Allerdings besaß bei diesen gewerblichen Teilnehmerschaften ein Arbeitnehmersausschuß einen unmittelbaren, wenn auch beschränkten Einfluß auf die Fabrikleitung. Soweit geht Herr Max Krause nicht, dem auch wir herzlich Glück wünschen. Auf dem Hof des Fabrikgebäudes befindet sich ein von Bruno Schmitz ausgeführtes Denkmal der Arbeit, wie Sie aus der Abbildung ersehen, eine weibliche sitzende Darstellung der gewerblichen Tätigkeit, darunter Arbeiter, der Hintergrund architektonisch gehalten.

XXI. U. M. Herr Dr. Brendicke überreicht von seiner Jugendschrift „Der Briefmarken-Sammler“ die jüngst erschienene siebente neubearbeitete Auflage mit 103 Abbildungen. Als alter Postwertzeichen-Sammler kann ich dem Verfasser nur mein Kompliment machen für die Umsicht, mit der das Werkchen redigiert ist, das übrigens auch ein erwachsener Briefmarkensammler, so lange er noch Anfänger ist, mit Vorteil benutzen kann. Diese Sammeltätigkeit fördert die Verbreitung vielseitigster geographischer, geschichtlicher und statistischer Kenntnisse, außerdem wirkt gerade dieser Sammelsport bei der Jugend erzieherisch, indem er den Ordnungssinn und technische Sauberkeit fördert und in richtige Bahnen lenkt.

E. Bildliches.

XXII. Dr. Otto Posse (Direktor des K. Sächsischen Hauptstaatsarchivs): Die Siegel der Deutschen Kaiser, 5. Bd. mit ca. 250 Lichtdrucktafeln. Ich lege Ihnen von diesem in 5 Bänden zu 40 M. im Verlag von Wilhelm Baensch zu Dresden erscheinenden Prachtwerk auf Wunsch den mit 8 Siegeln ausgestatteten Subskriptionsbogen vor. Nach dieser Probe handelt es sich um ein von sachverständigster Seite verfaßtes, prächtig ausgestattetes historisches Bilderwerk.

XXIII. Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. Im Auftrag des Kgl. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens, herausgegeben von Dr. Eduard von Paulus, weiland Kgl. Konservator und Dr. Eugen Gradmann, Kgl. Konservator. Aus dem Ihnen vorliegenden Prospekt ersehen Sie, wie sorgfältig der Text verfaßt ist und welchen hohen Wert die Textabbildungen und der zugehörige Kunstatlas besitzen.

XXIV. U. M. Herr Photograph Otto Hasselkampff in Potsdam hat vor längerer Zeit bereits mir eine große Anzahl von ihm hergestellter Aufnahmen freundlichst überreicht, welche sich auf Potsdam und Umgegend, auf den Berliner Tiergarten und andere interessante Örtlichkeiten beziehen. Diese Photographien sind, wie Sie ersehen,

künstlerisch sowie technisch äußerst befriedigend und legen aufs neue Zeugnis von den hochehrwürdigen Leistungen unseres verehrten Mitgliedes ab. Ich überweise die Bilder mit herzlichem Dank dem Märkischen Museum.

XXV. U. M. Herr Gustav Lackowitz teilt eine große und schöne photographische Aufnahme der Häuser Spandauerstraße 33 bis 38 aus dem Jahre 1868, d. h. vor dem Neubau des Berlinischen Rathauses, von dessen Baustelle aus gesehen, mit. Auch dieses Bild übergebe ich mit bestem Dank dem Märkischen Museum.

XXVI. Herr Dr. Gustav Albrecht macht darauf aufmerksam, wie u. M. Herr Major Noël mitgeteilt habe, das Johanna Stegen-Denkmal werde Sonntag den 26. April d. J. nachmittags auf dem alten Sophienkirchhof enthüllt werden. Ich bemerke, daß Vorstand und Ausschuß an dieser Feier gern teilnehmen.

XXVII. Herr Syndikus Dr. Grandke hielt hierauf den Hauptvortrag des Abends: Bilder aus dem Gewerbeleben Berlins um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. — Der durch sorgfältig gesichtetes, geschichtliches und statistisches Material unterstützte, fesselnde Vortrag wurde mit großem Beifall begrüßt und wird gesondert im Druck erscheinen.

XXVIII. Nach der Sitzung zwangloses Zusammensein im Rathauskeller.

1. (ordentliche) Versammlung des XVII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 29. April 1908 abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr im Bürgersaale des Rathauses.

Vorsitzender: Herr Geheimer Regierungsrat Ernst Friedel.
Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XXV her.

A. Allgemeines.

I. XVI. Internationaler Amerikanischer Kongreß in Wien. Die vorliegende Einladung bezieht sich auf den 9. bis 14. September d. J.

II. 80. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Cöln 1908 zum 20. bis 26. desselben Monats. Wer vieles bietet, bietet jedem etwas. So auch das diesmalige Ihrer speziellen Würdigung empfohlene Programm.

IIa. Der 3. Internationale Kongreß für die Geschichte der Religionen findet zu Oxford vom 15. bis 18. September d. J. statt. Auch hierzu liegt eine Einladung mit reichem Programm vor.